

man mit allem schlechte Ehre einlegt". In den nun folgenden Eingaben und Gegeneingaben setzt die Gemeinde ihren Wald (1000 Morgen) geflissentlich herab und übertrreibt den Wildschaden sehr stark, um darzutun, daß er es schlechterdings nicht aushalte, dem Pfarrer ein paar weitere Klafter Holz zu geben. Der Pfarrer kann allerdings dagegen anführen, daß der Holzmangel nicht so groß sein könne, da der Schultheiß „eine gute Scheuer abgebrochen und eine neue zweistockige samt zwei Behausungen habe bauen können, dazu er aus dem Communewald mehr als 200 große Tannen und 14 mächtige Eichen bekommen“ (umsonst als Bürgergabe bei Bauvorhaben). Den stärksten Trumpf aber spielt er aus, als er berichtete, daß nicht Mangel an Holz der Grund der Weigerung der Gemeinde sei, sondern Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Schultheißen aus anderer Ursache, sodann sein Eintreten gegen die Laster des Trunks und Spiels. Aber auf dem Rathaus gab man nicht nach. Schließlich erbot sich die Gemeinde trotz des Bewußtseins, im Recht zu sein, und trotz der Abneigung gegen die Pfarrfamilie, dem Pfarrer zu seiner Bürgergabe noch 2 bis 3 Klafter zu geben, „doch zu keiner Konsequenz und Schuldigkeit“. – Zum Glück für das Dorf war solche Feindschaft zwischen Pfarrhaus und Rathaus eine Ausnahme. Besonders die Kirchenkonventsprotokolle zeigen deutlich ein einträchtiges Zusammenwirken von Pfarrer, Schultheiß und Konventsrichtern. Der weltliche Arm des Schultheißen unterstützte die Forderungen der geistlichen Seite sehr nachdrücklich. Übrigens scheint sich auch das Verhältnis zwischen jenem unbeliebten (und untüchtigen) Pfarrer und der Gemeinde wieder gebessert zu haben; er wäre sonst wohl nach seiner Zuruhesetzung nicht im Dorf geblieben und hätte sich dort ein stattliches Haus samt Scheuer erstellt.

Ein anderer Fall aus der Amtsführung des Schultheißen Ludwig zeigt noch klarer als diese Streiterei mit dem Pfarrer seine gesunde und gewandte Art. 1737 hatte der Geistliche Verwalter in Böblingen festgestellt, daß die Gemeinde aus einigen Pfarrgütern schon fast 50 Jahre widerrechtlich Steuer bezogen habe. Obwohl es sich jeweils bloß um ganz geringe Beträge handelte, rechnete er doch der Gemeinde eine Ersatzpflicht für über 20 fl. heraus. Daraufhin machte nun Ludwig eine Eingabe, die wirklich Hand und Fuß hat und den klaren Kopf dieses Dorfeschultheißen zeigt (auf der im Archiv erhaltenen Eingabe steht von etwas späterer Hand: Tüchtige Arbeit!); vom Leonberger Vogt, der wohl seinen Schultheißen schätzte, wurde sie warm unterstützt. Sie schließt: „Und so gehet es, wenn man in Nachsuchung alter Sachen sich nicht Ziel und Maß setzen will. Man findet immer dies- und jenseits errores, und eben diese Ungleichheiten haben die Reform in Steuersachen und das Conclusum veranlaßt, zu revidieren und zu renovieren, aber nicht in prae-teritum zu renovieren sondern in futurum. Fehler, die vorhin begangen wurden, auf jeden Fall zu bonifizieren, wurde nicht angenommen und wäre ein Geschäft ohne Ende gewesen“. Der einfache Dorfeschultheiß trat hier ge-

gen Schreiberklügelei sehr selbstbewußt auf, da ihm sein gesunder Menschenverstand sagte, daß er im Recht sei. Von andern Schultheißen wissen wir leider weniger, von den älteren fast gar nichts. Von Redwitz heißt es in einem Visitationsbericht, als er schon über 20 Jahre im Amt war, daß er „nicht sowohl durch seine Klugheit als vielmehr durch sein Vermögen in Ansehen stehe“. Er hat sich durch seine Bauten (Rathaus, Um- oder Neubau des „Schlosses“, mächtige Mauer mit Toren um den „Schulzengarten“) und durch Stiftungen hervorgetan; Inschriften an seinen Schöpfungen und Stiftungen haben sein Andenken bis heute erhalten. Sein wenig begüterter Nachfolger scheint nicht immer die nötige Autorität besessen zu haben, wurde auch gelegentlich in Wirtschaftshandel verwickelt; er starb an Brandwunden, die er sich beim Schnapsbrennen zugezogen hatte. Der zweitletzte dieser Bauernschultheißen, der sehr selbstbewußt auftretende Heldmajer, der gelegentlich die Grenzen seiner Amtsbefugnisse gegenüber dem Oberamt übersehen zu haben scheint, paßte vielleicht schon nicht mehr ganz in die immer bürokratischer werdende Zeit, in der nicht mehr in erster Linie das persönliche Wort, sondern schon die Akten galten; es mag ihm manchmal unbequem gewesen sein, daß er mit der Rechtschreibung und mit den Fremdwörtern nicht ganz auf gutem Fuß stand. Der letzte Bauernschultheiß, bei dessen Wahl (1862) schon auch ein aus dem Dorf stammender Verwaltungsmann kandidierte und beinahe gewählt worden wäre, hatte es in dieser Hinsicht leichter, da er bald von seinem Sohn, einem geprüften Verwaltungsbeamten, als Ratschreiber und Verwaltungsaktuar unterstützt wurde.

Als dieser 1895 seinem Vater im Schultheißenamt nachfolgte, hatte die jahrhundertealte Tradition der Bauernschultheißen für das Dorf ihren Abschluß gefunden. Man hatte es zum Schluß fast beschämend gefunden, daß ein großes Dorf noch einen Bauernschultheißen hatte, daß es sozusagen in der Entwicklung hinter den Dörfern der Umgebung zurückgeblieben war. Die Ortsgeschichte hat dem Dorf aber gezeigt, daß es sich seiner Bauernschultheißen nicht zu schämen braucht, da diese für ihre Zeit gut und tüchtig waren. Und wer seiner Zeit genug getan hat, hat seine Sache recht gemacht.

Karl Häfner

## Fünfzig Jahre Marbacher Schillermuseum

„Das Pantheon des schwäbischen Geistes“ hat Theodor Heuss das Schiller-Nationalmuseum in Marbach einmal genannt, das im Mai 1903 zum erstenmal dem Strom der Besucher seine Pforten auftat. Wie unter einem Fittich erscheint hier, in dem edlen Bau auf der Schillerhöhe, die „aufgeschlagene Geschichte der schwäbischen Dichtung unter dem Zeichen Schillers gesammelt“ (H. H. Ehrler). Kein deutscher Stamm besitzt Ähnliches. Ungezählte Tausende haben seither aus diesem Schatzhaus geschöpft;

die Forschung hat aus seinen Beständen reichste Förderung erfahren; als Volksbildungsstätte im besten Sinn hat das Museum unmittelbar durch seinen Anschauungsunterricht und mittelbar durch seine Veröffentlichungen weit über die deutschen Grenzen hinaus gewirkt. Grund genug, dieser meistbesuchten Gedächtnisstätte des Schwabenlandes und ihres Schöpfers Otto Guntter auch in diesen Blättern zu gedenken.

\*

Die Stuttgarter Pfingsttagung 1890 des Deutschen Neuphilologenverbandes ist die eigentliche Geburtsstunde dieses großen Kulturwerkes geworden, bei ihr hat dessen Begründer und Vollender, der damalige Stuttgarter Professor Guntter, jene Ausstellung von Bildnissen, Handschriften und seltenen Drucken von über hundert Dichtern von der Staufferzeit bis zu Karl Gerok gezeigt, die, sogleich als etwas noch nie Dagewesenes begrüßt, den Wunsch hervorrief, diese Schätze zu einer öffentlichen Sammlung dauernd zu vereinigen. Fünf Jahre später, als der „Marbacher Schillerverein“ unter seinem verdienten Vorsitzenden, dem Stadtschultheißen Haffner, sein sechzigjähriges Bestehen feierte, wurde der Museumsplan reif, der lokale Verein zum „Schwäbischen Schillerverein“ umgebildet und als Bauplatz für das Museum die Schillerhöhe bestimmt, gegenüber dem 1876 dort errichteten Schillerdenkmal.

Nebenbei: der scheinbar eigenbrötlerische Name „Schwäbischer“ Schillerverein ist niemals ein Hindernis gewesen für seine Ausdehnung und Geltung im Reich und im Ausland, vor allem in Nord- und Südamerika. Es verdient aber festgehalten zu werden, daß Otto Guntter selbst es gewesen ist, der schon 1922 vorschlug, die Bezeichnung „Schillergesellschaft“ zu wählen.

Wie dann in den folgenden Jahren der Museumsplan verwirklicht wurde, der Bau, am 10. November 1903 feierlich eingeweiht, sich bald als zu eng erwies für die zuströmenden Schätze; wie der erste Weltkrieg den geplanten Erweiterungsbau verhinderte und dieser erst 1934, beim 175. Geburtstag Schillers, als vollendet der Öffentlichkeit übergeben werden konnte, das und die ganze innere Geschichte von Museum und Schillerverein muß man nachlesen in Otto Guntters Rechenschaftsbericht über seine einzigartige Lebensleistung „Mein Lebenswerk“; man sollte das tun, denn die Erben eines großen Besitztums vergessen allzu leicht, wieviel hingebende Treue und wieviel meisterliches Wissen und Können dazu gehört hat, ein solches Gut auf- und auszubauen, allen Hemmnissen und Schwierigkeiten zum Trotz.

Was gehörte nicht schon dazu, dieser Spätgründung noch den unabdingbaren Rang unter den Dichterarchiven und -museen zu verschaffen! Hatte denn nicht der „große Bruder“, das Goethe-Schillerarchiv in Weimar, den Schwaben diesen Rang endgültig abgelaufen? Wieviel Spürsinn, Geduld und – Finanzkraft waren nötig, um dem Schiller-Museum den Sach- und Wertgehalt noch

zu schaffen, der es zur ebenbürtigen Gedächtnisstätte für diesen Einen, Einzigem machte, dem doch auch Otto Guntters wissenschaftliche Lebensarbeit und sein Herz in erster Linie gehörten! Man kann ohne Übertreibung sagen: es lebt heute niemand mehr, der über Schillers Leben, Wirken und Schaffen so genau und unfehlbar Bescheid wußte, wie Guntter, der 1904 sein Staatsamt aufgab und, mit der Führung des Schillervereins und der Leitung des Museums – in voller Freiheit, nach eigenem Ermessen – betraut, seine ganze Kraft bis ins höchste Alter in den Dienst dieser Sache gestellt hat. Beim großen Schillerfest 1905 trat das zum erstenmal aufs deutlichste hervor: durch das „Marbacher Schillerbuch“, die gehaltvollste Gabe zu jenem Tag, und durch die Volksausgabe von Schillers Gedichten und Dramen, die zum Preis von einer Reichsmark sofort in 160 000 Exemplaren verbreitet, eine hohe Kulturaufgabe erfüllte.

Und wie in seinem Schiller kannte Guntter wie kein anderer sich aus in Werk und Leben der andren schwäbischen Dichter und Denker, für deren Kenntnis – vielleicht jetzt den einen Hölderlin ausgenommen – das Marbacher Museum die wesentlichsten Grundlagen birgt. Der Überblick über den Gesamtbestand des Museums an Handschriften und Bildnissen im Jahr 1939, den Guntter im zweiten Teil seines oben genannten Buches gibt, liefert dafür den gültigsten Beweis. So ist diese Schöpfung, deren fünfzigjähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern, auch darin einmalig, daß sie im Kern und Wesen die Leistung einer starken, wahrhaft werkbesessenen Persönlichkeit ist, dadurch auf dem geisteswissenschaftlichen Felde nicht unähnlich jenen typisch schwäbischen Erscheinungen wie Jakob Sigle, Robert Bosch, Graf Zeppelin u. a., die aus der Kraft ihrer eigenständigen und eigenwilligen Persönlichkeit heraus ein großes Werk im rechten Augenblick ins Leben riefen und mit zäher Energie durchsetzten. Mit der Erhaltung und Weiterführung eines solchen ursprünglich persongebundenen Werkes ist den Nachkommenden eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt, deren Lösung in wirren Zeitaltungen wie den unsrern hohe Anforderungen stellt. Möge sich in der neuen Form der Deutschen Schillergesellschaft der Wunsch erfüllen, in den Otto Guntter am 1. Januar 1939 sein Abschiedsschreiben an den Schwäb. Schillerverein ausklingen ließ: daß sein Werk in alle Zukunft treue Bewahrer und Förderer finde.

In Stuttgart und in Marbach wurde der Gründung des Schillermuseums in würdigen Feiern gedacht, dort durch den „Stuttgarter Liederkranz“, in Marbach durch die Stadt und die Deutsche Schillergesellschaft, bei deren Feierstunde Otto Rombach die gedankenreiche Festrede hielt. Die eingehendste Darstellung vom Werden und Wesen des Museums brachte auf den 9. Mai die „Marbacher Zeitung“ in einem Aufsatz der Tochter Otto Guntters, seiner treuen und hochverdienten Mitarbeiterin.

Hermann Binder